

zu Graudens eine solche Maschine ausgestellt war, nahm Großvater einen geschickten Dorfschüler zur Ausstellung mit, damit er sich das Ding gründlich ansah. Die Waage wurden genommen, und dann arbeitete der Tischler die Maschine nach, was auch ganz gut gelang. Als aber die Honigwaben in die Maschine gebracht und in rotierende Bewegung gesetzt wurden, verlagte die Einrichtung ganz. Es lag das daran, daß die Honigwaben noch keine Rähmchen hatten. Dieser mißlungene Versuch wirkte auf Großvater so niederschmetternd,

daß er später, nach 6—8 Jahren, als das Schleuderverfahren bedeutend vervollkommen und von den meisten Bienenzüchtern mit bestem Erfolge angewendet wurde, nicht zu bewegen war, das Schleudern auch bei seiner Bienenwirtschaft anzuwenden. Er blieb bei seiner alten Methode des Honigaussiedens durch ein Haarfieb, bis er bei seiner 1887 erfolgten Pensionierung die Bienenwirtschaft ganz aufgab. Dann zog er zu seinem Sohne in die Stadt mit einer Jahrespension von 772 Mark, die er bis an sein Lebensende (1904) bezog.

Wendisches

Zu den verdienstvollsten Büchern der Lausitz gehören Samuel Großer, Lausitzische Denkwürdigkeiten (1714). Darin heißt es u. a.: „Diese barbarische Gewohnheit ist unter denen Wenden noch im XIII. saeculo verdammtlich practiciret worden. Denn N. 1297 hat eine reisende Gräfin von Mannsfeld einen Wenden unter Weges angetroffen, der gleich im Begriff war, seinen alten abgelebten Vater hinzurichten. Zeileri Theatr. Tragic. p. 340. Ja, es hat auch Herr Levin von Schulenburg, damaliger Berweger der Alten Mark noch N. 1520 die Reliquien von dieser unter denen Wenden ehemals gebräuchlichen Mordgeiste wahrgenommen. Denn als er einstens gleichfalls über Land reisete, und eines Wenden inne ward, der nebst seinen Gefertnen einen eihgrauen und jämmerlich weinenden Mann mit Gewalt nach einem nahe liegenden Gepüßche schleppete, fragte er: wohin sie mit dem Alten wollten, und bekam die Antwort: zu Gott! zu Gott! Darum erkaunte er über diesem mörderischen Unterfangen: ließ den Alten durch seine Bedienten retten und setzte ihn zu seinem Thor-Wärter, da er denn — bei diesem geruhigen Dienste noch 20 Jahre gesund zubrachte.“

In einem Brief von L. Zahn (5. November 39), dem Turnwater, heißt es: „das todgeborene junge Deutschland“ und weiterhin: „Sonst gemahnt es mich an die Sage von den Wenden, die, wenn sie ihre todesreifen Alten abgemurkt, ihnen zugerufen haben sollen: Krup umner, krup umner, de Welt is di gram.“

Es war an einem Frühlingstage (1877). In mattem

Lichte erglänzte der Himmel, graue Wolken mit silberglänzenden Rändern stiegen auf und zerteilten sich vor der Sonne, um im Luftmeer zu verschwimmen. Ich malte im Freien, und wie ich so dasah, bezaubert von diesem himmlischen Glanze, kam mein alter Wirt Badarak, ein Wende, von der Wiese zurück, blieb hinter mir stehen und sagte, auf meine Leinwand blickend, wörtlich: „Die Wolken sind so schön aufgemalt, als wenn sie blühten. Kommt manchmal vor, aber so oft habe ich das nicht gesehen: die Wolken machen sich so edigt und verwandeln sich so, als wenn da ein Dörsenkopf wäre oben auf der Wolke, und tun sich dann wieder von einander, als wenn es ein Menschenkopf wäre. Dann tut sie sich wieder zusammen, daß ein anderes Stück Vieh oder Tier wird. Das sieht aber schmälig schön aus! So dunkle Wolken mit so rotstreifigen Rändern herum, da setzen sich solche Figuren ab. Das ist aber nicht am Tage, sondern abends, und jedesmal gegen Mitternacht (Nordens) habe ich das gesehen. Mal war ich auf der Buhmühle mahlen und habe den Bescheber rausgerufen: er soll mal sehen, wie sich das verwandelt auf den Wolken. Aber es sind immer bloß Körper von Menschen, keine Beine.“

In seiner Abhandlung über die Malerei erwähnt auch Leonardo da Vinci, wie ihm bei Betrachtung gewisser Wolken die Anregung zu Bildern gekommen sei. Allerdings kann man einen einfachen Kleinbauern aus dem Spreewald nicht mit Leonardo da Vinci vergleichen, der nicht bloß als Künstler, sondern überhaupt als großer Geist zu den bewundernswürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte gehört. W. v. Sch.

Die Ortschaften des Kreises Teltow

(Fortsetzung.)

Wildau.

Zu den größten Industriebezirken im Kreise Teltow gehört ohne Zweifel Wildau; die Keimzelle war aber Hoherlehme, dessen Namen seit 1922 aufgehört hat, offiziell zu bestehen. Hoherlehme, im Mittelalter an dem wichtigen Verkehrswege Königs-Wusterhausen—Berlin gelegen, finden wir erstmalig 1375 im Landbuch Kaiser Karls IV. genannt. Es umfaßte 51 Hufen, deren Besitzer ihre Abgaben und Zinsen an Berliner und Mittenwalder Patrizier zu entrichten hatten. Den größten Anteil besaß der auch in Mochlow begüterte Helmjüwer, doch verkaufte er alle Gerechtigkeit vor der genannten Zeit an die auf Wusterhausen sitzenden Schlieben, die den Anteil wiederum an Tiedemann von Neuendorf veräußerten. Um 1450 finden wir in dessen die Familie v. Schlieben wiederum im Besitz des Dorfes, doch erwarben es bald darauf die Landsberger Schenken auf Teupitz, in deren Besitz Hoherlehme verblieb, bis es Kurfürst Friedrich im Jahre 1682 von diesen erwarb und den Ort mit der Herrschaft Wusterhausen vereinigte. 1624 hatte „Hoher Lohmer“ nur 5 Hüfner aufzuweisen, doch waren außerdem 1 Hirt und 1 Bauerschmied ansässig. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges starben oder wanderten 3 Wirte aus, so daß 1652 der Landreiter nur 2 ortsgebürtige Bauern vorfand. Einen ungeahnten Aufschwung nahm nach der Zeit der Befreiungskriege der östliche Teil der Gemarlung, wo in größeren und kleineren Tongruben vorzügliches Material für Backsteine und Terrakotten gewonnen wurde. Das noch heute bestehende Gut Neue Ziegelei entstand 1825, — bald darauf die Springziegelei — seit 1855 Wildau genannt —, und um 1860 zählte man über 40 Ziegeleien, die heute freilich alle eingegangen sind. Neuen Zuspruch erhielt die Gemeinde, als von 1897 ab die Berliner Maschinenbau-Aktiengesellschaft vormals L. Schwarzkopf ihre ausgedehnten Werke hierher verlegte und nun ein ganz neues Industriezentrum entstand, dem sich die vielen Wohnhäuser der Beamten und Arbeiter angliederten. Mit über 4000 Einwohnern stellt Wildau heute die zweitgrößte Landgemeinde im Kreise dar und ist der Mutter Hoherlehme gewaltig über den Kopf gewachsen, denn der alte Ort, unberührt von anderen Durchgangsstraßen und Eisenbahnen, führt nur ein verstecktes Dasein.

Wünsdorf.

Im Quellgebiet der Nothe, wo von der Bedeutung dieses Fließes für den eigentlichen Teltow im unteren Lauf kaum etwas zu spüren ist, wo sich aus weiten Wiesentäler zahlreich kleine Inseln und Kuppen erheben, auf denen schon vor Jahrtausenden Steinzeitmenschen gehaust haben müssen, was einzelne Funde verraten, finden wir auf einer Landbrücke

zwischen dem Großen und Kleinen Wünsdorfer See die Geschwisterdörfer Wünsdorf. Rundlingartig am Verbindungsgraben der genannten Seen „Nächtwünsdorf“, östlich davon am sanft ansteigenden Höhenrande „Fernwünsdorf“. Längst ist der Zwillingkörper zu einem Gebilde vereint, der in früherer Zeit stets getrennt das Wohl und Wehe erdulden mußte. Jeder Ort hatte 13 Hufen Ackerland, jedes einen Schulzen, 12 Hüfner und 4 Kossäten. Beide Dörfer dürften im Mittelalter unter sächsischen Einflüssen entstanden sein; die v. Torgau waren die Herren, denen die Einwohner Hand- und Spanndienste leisten mußten. Als 1480 die Herrschaft Sollen an Brandenburg kam, traten auch unsere Dörfer in engere Fühlung mit der Mark, ohne daß jedoch aus der Zeit schon ausführlichere Angaben über die „beiden Dorffern Wünsdorf“ gemacht wurden; diese erfolgten erst im Jahre 1545 und entsprechen dem bereits Gesagten. 1624 finden wir ungefähr die gleichen Zahlen über den Einwohnerstand, doch werden zu Fernwünsdorf noch 2 Leineweber gerechnet, die in der Zwischenzeit zugezogen waren. Der Dreißigjährige Krieg spielte der Zwillingssiedlung übel mit, denn 1652 fand der Landreiter in „Nest Wünsdorf“ 7 und im Nachbardorf nur 2 altangesehene Hüfner vor; hier waren 3, dort 2 Kossäten ansässig. Der bekannte Statistiker Bratring gibt um das Jahr 1800 für beide Dörfer je 12 Bauern und 3 Kossätenhöfe, für Nächtwünsdorf außerdem noch 5 Büdner und 10 Einlieger und für Fernwünsdorf 3 bzw. 5 an. Als 1874 die Gemeinden vereinigt wurden, hatte schon längst eine erhebliche Bevölkerungszunahme eingesetzt; um 1800 zählten beide Orte zusammen 274, 1860 491, 1900 590, 1910 856 Einwohner. Die Anlegung des benachbarten Truppenübungsplatzes führten der Gemeinde wiederum einen erheblichen Zuwachs zu, die 1925 1310 Bewohner zählte. Seltene Gäste fanden sich während des Krieges von Oktober 1914 an zwangsweise ein, denn das ausgedehnte Gefangenlager bot mit seinen 14 000 Insassen eine wahre Blütenlese unserer Feinde. Neben Engländern, Franzosen, Belgiern und Russen gab es auch Mohammedaner, Inder, Sudanneger, Marokkaner, Armenier, Tscherkessen, Ossetiner, Grusinier und viele andere. Eine Moschee entstand für die Religionsübungen der Mohammedaner. 1919 wurde die Militäranstalt aus Berlin (Scharnhorststraße) hierher verlegt. — Die baufällige Kirche im alten „Nächtwünsdorf“ wird um 1750 einer neuen im Barockstil gehaltenen.

Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten. Einsendungen und Anfragen sind zu richten an Richard Kiefer, Gröben, Post Ludwigsfelde.